



Das »Woodstock der Blasmusik« zieht viele junge Leute an ...



... und ist mit 100.000 Besuchern eines der größten Festivals in Österreich

TRÖÖÖÖÖÖT!

Provinziell, bierselig, konservativ – oder doch weltoffen und hip?

Über die Blasmusik wird viel diskutiert. In Oberösterreich wird sie gefeiert VON SANDRA GLONING

Laura könnte jetzt auch einfach die Band auf der Bühne genießen, tanzen und feiern, wie die Tausenden Menschen um sie herum, aber sie hat eine Mission. Unermüdlich hält die 20-Jährige mit dem pinken Sonnenhut, der ihre braunen Haare verdeckt, ein Plakat über den Kopf, darauf in pinker, blauer und schwarzer Farbe ein Aufruf: »Kapellmeister gesucht«.

Laura spielt in ihrem Heimatdorf bei Salzburg in der Trachtenmusikkapelle, die gerade ihren Leiter verloren hat – er hatte keine Zeit mehr. Und wahrscheinlich gibt es für die Suche nach einer Nachfolge keinen besseren Platz als hier, in der 1.400-Einwohner-Gemeinde Ort im Innkreis, die sich wie jedes Jahr Ende Juni für vier Tage in ein einziges Festivalgelände verwandelt hat, in ein Meer aus Lederhosen, Dirndl, Klarinetten und Trompeten.

»Woodstock der Blasmusik« nennt sich das Festival, was 2011, bei der ersten Ausgabe, noch etwas vermessen klang. Gerade einmal 9.000 Menschen kamen. Heute feiern hier 100.000 Menschen aus Österreich, Deutschland, der Schweiz und Italien, rund 1.500 Profimusiker in 150 Bands treten auf acht Bühnen auf. Es ist das viertgrößte Musikfestival im Land, und das, obwohl sich, anders als beim Frequency, Nova Rock oder dem Donauinsel-Fest, nur eine eingeschlossene Szene trifft: Blasmusikfans. Die großen Stars heißen Brassaranka oder Viera Blech. Bands, die den meisten Österreichern wohl nichts sagen. Aber die Nische, sie scheint größer zu werden. Blasmusik boomt in Österreich. Und das nicht nur bei »Woodstock«.

Laura ist gemeinsam mit ihrer fünf Jahre älteren Schwester Manuela und zehn Musikkollegen gekommen, alle tragen sie pinken Sonnenhüte und Lederhosen. Zwölf Stunden jede Woche, so schätzen sie, verbringen sie mit ihrer Trachtenkapelle in St. Martin bei Lofer in den Salzburger Bergen. Auf 50 »Ausrückungen« kommen sie im Jahr, von Ende Juli bis Ende September geben sie jede Woche ein

Konzert auf dem Dorfplatz. Jeden Sonntag Aufbau ab sieben Uhr morgens, das sei kein Spaß, erzählt Manuela in einem Dialekt, der fast schon ins Tirolerische kippt. »Aber wir sind immer viele, die zusammen helfen. Wenn man uns braucht, sind wir da.« Das Motto lautet: Eintritt und Austritt in die Kapelle sind freiwillig, dazwischen herrscht die Pflicht. Dafür, erzählt die 25-jährige Floristin, habe sie eine »zweite Familie« gefunden: »Es ist Teil meiner Identität.«

Mit Polkas und Märschen, Trachten-Uniformen und Marschformationen sind Blasmusikkapellen das Sinnbild der ländlichen Gemeinden Österreichs schlechthin; ein Fixpunkt auf Begräbnissen, Hochzeiten, kirchlichen Feiertagen und Frühlingsfesten. Kein Wunder, dass sie reingezerrt wurden in die Debatte um die österreichische Leitkultur, die Bundeskanzler Karl Nehammer von der ÖVP im Februar 2024 anzettelte. Er wollte die nationalen Werte und die nationale Kultur nicht nur definieren, sondern auch »gesetzlich widerspiegeln«. Was genau da in Paragrafen gegossen werden sollte, wusste die Volkspartei damals jedoch selbst nicht so genau. Klar war nur: Die Blasmusik gehört für die ÖVP fix dazu. In den sozialen Medien ließ die Volkspartei ein Sujet mit dem Titel »Tradition und Brauchtum« platziert, darauf zu sehen: eine Blasmusikkapelle in Tracht.

Diversität ist der Anspruch – die Realität sieht anders aus

Eine politische Vereinnahmung, gegen die sich der Österreichische Blasmusikverband mit einem klaren Statement zur Wehr setzte. »In der Blasmusik spielen Menschen aller Geschlechteridentitäten, aller Altersgruppen und aller sozialen Schichten«, ließ Präsident Erich Riegler verbreiten. Weiters sei es »egal, woher ein Mensch stammt, welchen Glauben er hat und mit welcher politischen Richtung er liebäugelt«. Nach anhaltender Kritik an der Kampagne zog die ÖVP die Sujets schließlich wieder zurück. Auch der Generalsekretär der Partei, Christian Stocker, gestand ein, dass der Zugang »nicht optimal« gewesen sei.

Riegler vom Blasmusikverband sprach mit seinen Worten auch den nicht besonders schmeichelhaften Ruf an, der den Dorfkapellen vorausgeht: eine Bastion des Konservativen, ein Safe Space für ungenierten Alkoholmissbrauch, latent rassistisch und homophob. Und exklusiv urösterreichisch.

Divers sehen tatsächlich weder die Bands auf der Bühne noch das Publikum aus. Auch in Manuelas und Lauras Trachtenmusikkapelle in St. Martin spielen nur alteingesessene Österreicher. Aber nicht, weil man keine Migranten dabei haben wolle, sagt Manuela: »Wir würden uns über jeden freuen, der Begeisterung für die Musik hat, und ihn mit offenen Armen aufnehmen. Aber das Interesse ist einfach nicht da.«

Im Gegensatz zu den anderen Säulen des Dorflebens – wie den Feuerwehren und Fußballvereinen – scheinen die Blasmusikkapellen trotz dem keine Nachwuchssorgen zu haben. Nicht in St. Martin, wo zu den 57 aktiven Musikern allein heuer wieder fünf bis sechs aus dem Nachwuchs dazustoßen. Und nicht im Blasmusikverband Oberösterreich, der seine Mitgliederzahl seit 2008 von rund 23.500 auf fast 25.500 steigern konnte. Die Mitglieder gehen immer länger in den Unterricht, werden immer besser in den Musikschulen ausgebildet. Im Musikschulwerk Oberösterreich halten sich die Zahlen der Schülerinnen und Schüler seit 20 Jahren stabil. Aktuell werden 36.000 Personen ausgebildet, teilweise auf mehreren Instrumenten. Zusätzlich stehen 21.500 Personen auf der Warteliste.

Die Begeisterung für Blasmusik ist ungebrochen – das dazugehörige Festival erstaunlich aufgeräumt, die Toiletten sauber, der Zeltplatz zivilisiert. Natürlich gibt es Bier und Spritzer in Massen, dazu vor allem Würstel und Leberkäse. Vom Ballermann-Feeling von Frequency oder Nova Rock aber: kaum eine Spur.

Simon Ertl ist Veranstalter des »Woodstock der Blasmusik«, trägt seine blonden Haare kurz und tritt in Lederhose auf. Der 42-Jährige ist in der Blasmusik groß geworden, hat aber in Wien Klassik-Trompete studiert. Der Oberösterreicher

hat das Festival vor mehr als zehn Jahren ins Leben gerufen und wusste, dass es eine Community gibt. Mit diesem Wachstum hat er allerdings nicht gerechnet: »Ich denke, wir haben dazu beigetragen, dass Blasmusik wieder hip geworden ist.«

Auch beim »Woodstock« kümmern sie sich um den Nachwuchs. Ertls Mitsstreiter Bernhard Holl, ein Posaunenlehrer aus Kuchl im Salzburger Land, gab im Vorjahr den Impuls, Tausende Kinder einzuladen und gemeinsam spielen zu lassen. Sonntags ist deswegen der Eintritt für die gesamte Familie gratis, Noten und Playbacks können kostenlos auf der Website heruntergeladen und daheim geübt werden.

Blasmusik verbindet die Generationen, auch in der Kapelle St. Martin, wo die Musiker zwischen 13 und 70 Jahre alt sind. Die unterschiedlichen Ansichten und Erfahrungen seien eine Bereicherung, sagt Laura. »Man ist als junger Mensch sonst nur mit gleichaltrigen Freunden unterwegs. So sitzen wir mit den Älteren nach der Probe zusammen, hören Geschichten von früher. Man kommt raus aus seiner Bubble.«

Franz ist 71 Jahre alt und mit seinem 70-jährigen Bruder Ernst auf dem Festivalgelände unterwegs. Gerade haben die beiden Steirer, graue Hüte, weiße Bärte, noch ein kurzes Nickerchen am Campinggelände gemacht, bevor sie jetzt zur Hauptbühne marschieren. Begleitet werden sie von Zwillingen, Franz' 18-jährigen Enkelknechtchen. Sie schlafen alle gemeinsam am Zeltplatz. Er liebe es, dass sich beim »Woodstock« Jung und Alt treffen, sagt Franz. »Man ist so alt, wie man sich fühlt. Und wenn ich mich für dieselben Dinge begeistern kann wie meine 50 Jahre jüngeren Enkelknechtchen, dann fühle ich mich jung.«

Es ist der dritte Tag des Festivals, 13 Uhr, ein besonderer Programmpunkt steht an: Alle Besucher spielen gemeinsam sechs Stücke. 20.000 Menschen warten vor der Hauptbühne, in den Händen Trompeten, Triangeln, Klarinetten oder Tuben. Auch Manuela und Laura aus St. Martin. Es ist Manuelas fünftes Jahr am Festival, ihre kleine Schwester hat sie zum ersten Mal dabei. Die Menschenmenge ist so

groß, dass sie den gesamten Platz ausfüllt. Hinter dem ersten Drittel sehen die Musiker den Dirigenten nicht mehr, was man sofort hört. Die Rieskapelle ist nicht im Takt, nicht mal in derselben Zeile, das Ende erfolgt in Etappen, da nicht alle gleichzeitig fertig werden. Zu kümmern scheint das niemanden. Immer wieder hören die Musiker auf zu spielen, lüften den Strohhut und machen eine Handaufnahme. Mit 20.000 anderen Musikern zu spielen, für viele ein unvergleichliches Erlebnis, selbst wenn die musikalische Leistung überschaubar ausfällt – etwas, das auch dem dritten Festivaltag, der Hitze und den entsprechenden Mengen Alkohol geschuldet sein kann.

Der Trend geht weg von der Polka und hin zu Coldplay

Dass Blasmusiker viel trinken, ist ein Vorurteil, das sich besonders hartnäckig hält. Manuela trat der Kapelle mit 13 Jahren bei. Bei Musikfesten stand sie stets unter Beobachtung der älteren Musiker, besonders ihres Opas und ihres Vaters. »Ich würde die Kapelle nicht als Saufverein verschreien«, sagt die Klarinettenistin. »Wir wissen, wie man Spaß hat. Ein Schnaps hier und da gehört dazu. Aber die Musik und die Gemeinschaft stehen klar im Vordergrund.«

Der musikalische Anspruch, auch das lässt sich beim »Woodstock« hören, wird immer höher – besonders für Konzerte. Da wenden sich die Kapellen vermehrt von den Polkas und Walzern ab und Hollywood und modernen Stücken zu. Beim letzten Konzert der Musikkapelle St. Martin hörte das Publikum die Filmmusik von *Der mit dem Wolf tanzt* und *Viva la Vida* von Coldplay. »Wir wollen anspruchsvolle Stücke spielen und uns pushen«, sagt Manuela. »Dafür muss man auch außerhalb der Probe einige Stunden üben.« Genau deshalb sei es so wichtig, dass sie einen guten Kapellmeister finden. Immer wieder kommen Menschen am Festival wegen des Plakats auf Laura, Manuela und ihre Kollegen zu. Ob sich etwas ergibt aus der ungewöhnlichen Kontaktanzeige, wird sich zeigen. Nur eines ist für die Musikerinnen klar: Es muss weitergehen mit der Trachtenmusikkapelle St. Martin.